

Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler

Ihr Briefwechsel mit Anmerkungen

herausgegeben von Heinrich Schnitzler

Veröffentlicht in der Zeitschrift

„Wort und Wahrheit“ XIII. Jahrgang (1958) Seite 283-298

Verlag Herder Freiburg



RAINER MARIA RILKE UND ARTHUR SCHNITZLER

Ihr Briefwechsel

Mit Anmerkungen versehen und veröffentlicht von Heinrich Schnitzler

I

Prag, im April 1896.

(darunter Stempel:) Prag II. Wassergasse 15 B I.

Hochverehrter Meister,

Das erste Heft meines Volks-Gratis-Unternehmens „Wegwarten“, das ich mit Liedern im Volkston erfüllt habe, hat viel Beifall gefunden. — Ich habe mir seinerzeit auch erlaubt Ihnen ein solches Liederheft zu übersenden. Dieses neue (II.) „Wegwarten“-Heft dürfte zweifelsfrei Ihr Interesse in höherem Maße beanspruchen, da es eine kleine „moderne Scene“ bringt.

Es liegt mir viel daran, das Urtheil des von mir hochgeschätzten Dichters der „*Liebelei*“ zu vernehmen. —

Darf ich noch ein paar Worte über das Wesen der „Wegwarten“ anfügen. Leicht erinnern Sie sich, verehrter Herr Doctor, des Vorwortes, welches das 1. Heft einleitete. — Dem Volke sind auch die billigsten Ausgaben zu theuer, hieß es dort: „Wenn es zwei Kreuzer sind und die Frage heißt: Buch oder Brot? Brot werden sie wählen. Und wollt ihrs verargen? Drum wollt ihr Allen geben, so *gebt*.“ —

Das war der Grundgedanke, der mich bei der „Wegwarten“-Gründung leitete. Vom nächsten Hefte an werden die „Wegwarten“ Organ eines Bundes „Moderner Fantasie Künstler“ oder wie ich den Bund nennen werde. — Die gemeinschaftliche Idee der Mitglieder ist: Modernes Schaffen, Unterwerfung unter die Macht der „Stimmung“, der *intimen* fantasievollen Stimmung! —

Mitglieder sind Dichter und auch bildende Künstler. Wenn Sie, Herr Doctor, dieser Idee, diesem Leitmotiv nicht ferne stehen, dann werde ich Sie von dem Fortschreiten meines Planes unterrichten. Jedes Mitglied erhielt dann 60 — 100 Wegwartennummern (frei) zu freier Vertheilung

Doch ich ermüde Sie mit dieser Langathmigkeit, ohne mich vorher vergewissert zu haben, ob mein Plan Ihr Interesse hat.

Ich wünschte es von ganzer Seele!

In größter Verehrung

René M. Rilke

II

Schmargendorf bei Berlin
Villa Waldfrieden
am 30. März 99.

Sehr verehrter lieber Herr Doctor,

wie ungeladene Gäste, Ihrer Güte aufs Wort glaubend, so sind meine beiden Prosabücher zu Ihnen gekommen, nicht wahr? — Oder sie kommen noch; denn ich habe den Verleger beauftragt, sie Ihnen zu senden. Das kommt so. Wenigen Menschen gegenüber überfällt mich das Gefühl, etwas nachholen zu müssen, so

stark, wie vor Ihnen, lieber Doctor Schnitzler. Nach der kleinen und durch die Umstände vielfach beschränkten Zeit unseres Beisammenseins ist dieses Bedürfnis wach geworden und täglich ist es gewachsen an Macht und Muth.

Und nun ist es soweit, daß ich meine Schande nicht mehr verbergen kann . . .

Irgendein Vertrauen muß ich zu Ihnen haben, irgendwie die kurze Stunde ausbreiten und ihre Falten breitstreichen, und mit mehreren Farben den Contur dieser lieben Erinnerung füllen: Und darum geb' ich Ihnen diese zwei Vergangenheiten, Gedanken und Dankbarkeiten aus dunkler Bücherkindheit; denn sie liegen wie 7 Jahre vor mir; aber ich hab' auch beide lieb wie man etwas von vor sieben Jahren zu lieben anfängt mit jenem leiseren Verzeihen, das eine so schöne Form ist für ein sicheres Besitzen.

So will ich auch, daß diese Bücher in Ihnen sein dürften wie Erinnerungen an flüchtige gemeinsame Gespräche, die uns vor jenen jüngsten geschehen sind. Es müssen nämlich solche Begegnung [sic!] immer adlig sein und einen Stammbaum haben: die erste darf sich nicht als Beginn fühlen, sondern als Summe ferner Vorfahren. Sie sorgt dann selber schon, daß das Geschlecht nicht aussterbe!

Im Übrigen: was waren diese wiener [sic!] Tage lieb und licht! Wie schön gesteigert klangen sie in der Premiere Loris' aus, reich und rauschend in diesen Versen schäumend über den Rand der Zeit.

Freilich: mitten heraus mußte ich auf den Bahnhof. Das war gewaltsam, ein Ausdenangelnheben. — Von Prag aus hab' ich dann meine erste Freude an Hofmannsthal geschickt mit ungewisser Adresse — kams in seine Hand? Ich glaube immer: man kann nur mit der Freude danken. — Dann lag ich in Prag mit der Influenza in einem höchst fatalen Bett. Und jetzt bin ich im „Waldfrieden“ wieder und habe den Wald, den weiten, wehenden, und Bilder von Monet und eine Aufführung von Maeterlincks „Intérieur“ in einem neuen wirklich intimen Theater gesehen und empfinde die Summe dieser unaddierbaren heterogenen Freuden mit seltsamer Sorglosigkeit. Aus diesem Gefühl heraus kommt auch der Brief, der Sie grüßen will in herzlicher Verehrung:

Rainer Maria Rilke

III

(Briefkarte)

Lieber Herr Rilke, von Tag zu Tag habe ich eine Stimmung abgewartet, um Ihnen für Ihre Bücher herzlich zu danken, um Ihnen mehr darüber zu sagen, besonders über das schöne Skizzen u. Noveletten Buch. Aber ich kann noch immer nicht so schreiben als ich wollte; denn ein unendlich schwerer Verlust, den ich (am Tag nachdem ich Sie zuletzt gesehn) erlitt, macht mich zu allem unfähig, was geordnete Gedanken voraussetzt. Bitte entschuldigen Sie mich also und glauben Sie an meine herzliche Sympathie. Vielleicht begegnen wir einander nächste Woche in Berlin. Grüßen Sie Frau Lou Andrea [sic!] Salomé.

Ihr Arthur Schnitzler

Wien 13. 4. 99.

IV

Schmargendorf bei Berlin
Villa Waldfrieden, am
15. April 99.

Daß Sie mir, sehr verehrter Herr Doctor, aus verdunkelten Stunden heraus — dennoch schreiben, bedeutet mir fast mehr als ein längerer Brief, der sich leicht und unwillkürlich aus der Stimmung löst. Vielen Dank!

Und wenn Sie in Berlin sind, bitte, erinnern Sie sich meiner. Vielleicht darf ich Sie sogar im „Waldfrieden“ erwarten? In diesem besten Fall bestimmen Sie auf einer Karte die Stunde; jede ist mir recht.

Ich würde nicht wagen bei enger Zeit von Schmargendorf zu reden, wenn *nur ich* hier draußen wäre; allein es ist ja auch der erste Frühling da an meinem Waldrand — und die Gassen Berlins wissen nichts davon!

Am 24. oder 25. reise ich fort — aber hoffentlich nicht ohne Erinnerung an eine Gemeinsamkeit.

Von Frau Lou Andreas-Salomé Gegengrüße und von mir: Alles Bewußte!

Ihr:
Rainer Maria Rilke

V

(Briefkarte)

Herzlichsten Dank für das schöne Buch.

20. 1. 1900.

Ihr Arthur Schnitzler

VI

Dresden, Weisser Hirsch,
Sanatorium Dr. Lahmann.

(von A. S. handschriftlich hinzugefügt:)
Mai 1901

Lieber und verehrter Doctor Schnitzler,

Ihr Buch „Der Schleier der Beatrice“ ist mir her nachgesendet worden und Ihre lieben Wünsche auch. Sie haben mit Ihrem Geschenk ganz unabsichtlich eine so gute Zeit getroffen; ich nehme das wie ein frohes Zeichen auf. Ich empfang es nicht mehr allein und doppelt danke ich Ihnen deshalb dafür.

Ich habe das Drama zuerst allein gelesen, ehe ich es meiner Frau vorlas. Dann haben wir viel darüber gesprochen, und sind in bestimmten letzten Punkten ganz einig gewesen.

Ich danke Ihnen gerade für dieses Geschenk; denn mir liegt „Der Schleier der

Beatrice“ in der aufsteigenden Linie derjenigen Ihrer Werke, die ich am meisten liebe. „Liebele“ und „Die Gefährtin“ sind direkte Vorfahren dieses Buches — für mein Gefühl. — Wie in der Gefährtin die Gestalt einer Toten mit einer gewisseu Rücksichtslosigkeit sich ausbaut und vollendet, bis der letzte Zweifel, der sie ungewiß macht in den Umrissen, fällt — so flackert hier das Leben einer Sterbenden über den vielen Gestalten einer bewegten und wilden Zeit. Wunderbar einfach ist das komplizierte Wesen der Beatrice gefaßt und mit wirklich großer Gerechtigkeit stehen Sie über ihm und seinen Wirren. So daß es scheint, als stünde man gar keinem Ausnahmefall, im Gegentheil einem täglichen (bislang unerkannten) Typus gegenüber; es ist fast, als wäre nur für Mißtrauische und Schwerfällige das fantastische Milieu jener breiten Zeit nothwendig gewesen, und man bedauert einen Augenblick fast, die Gestalt des bewegten Mädchen [sic!] aus so vielen Gruppen auslösen zu müssen. Aber das Bedauern geht vorüber: Beatrice prägt sich so stark aus, daß die ganze Zeit mit ihren Kriegen und Giften, Liedern und Schreien, hingerissen von *ibr*, sich so zu geberden scheint.

Ich möchte Ihnen noch viel sagen zu diesem Buche: z. B. auch daß „das Herzoginseinwollen“ Beatrice's (schon in der ersten Erzählung des Traumes kommt das zum Ausdruck) — eigentlich wie ein Künstlerwunsch wirkt, die *Stimmung Herzogin* irgendwie zu schaffen. Ich weiß nicht, ob das klar genug gesagt ist. Es wäre das Schicksal *Nicht*schöpferischer, die *doch* Schaffenstriebte tragen; sie müssen so nothwendig mißverstehen und die ihnen vorschwebenden Gestalten im Leben durchsetzen wollen . . .

Vielleicht sag ich das später einmal einfacher, deutlicher. Ich bin hier jetzt einer strengen Cur unterworfen, der Worte und des Ausdrucks entwöhnt . . . und dies soll nur ein rascher Dank sein.

Meine Frau grüßt Sie sehr.

Übrigens: sie ist Bildhauerin. Hat heuer in München und Dresden ausgestellt. Vielleicht kommen Sie in die eine oder andere Stadt — deshalb erwähne ichs, da Sie sich vielleicht dafür interessieren.

Und vielleicht kommt es auch einmal zu einem Wiedersehen. Unser Bauernhaus ist in nächster Nachbarschaft von Worpswede. Es verlohnt sich also, einmal zu uns zu kommen.

Mit vielen lieben Grüßen und größter Ergebenheit

Ihr:

Rainer Maria Rilke

VII

Westerwede bei Bremen,
am 24. Juni 1901.

Sehr verehrter Doctor Schnitzler,

ich habe den „Lieutenant Gustl“ schon aus der „N. Fr. Presse“ gekannt; dennoch bin ich recht aufrichtig froh, diese eigenthümliche Novelle durch Ihre Güte nun auch als Buch zu besitzen.

Die Form ist so überaus gut gewählt, oder eben vielmehr nicht gewählt, sondern an den Stoff gebunden, der von einer anderen Seite, d. h. von mehreren Außenpunkten her gesehen, an Gewalt und Einheitlichkeit nothwendig verloren hätte. Hätte der Verfasser selbst die Erzählung geführt, wäre er seinem Helden gegenüber oft in Verlegenheit gekommen, er hätte vorsichtig sich bewegen müssen, um nicht fortwährend über dessen schmale Persönlichkeit hinauszugreifen. Durch die gewählte Form aber ist die Enge und Begrenztheit des Helden im besten Sinn der Wirkung dienstbar gemacht, indem auf dem beschränkten Schauplatze sich *Alles* vollziehen muß, das Äußere und das Innere, so daß alle Ereignisse wie Erscheinungen eines bestimmten Innenlebens sich dort zu begegnen scheinen. So kommt es, daß Lieutenant Gustl interessant und bis zu gewissem Grade als Schauplatz eines Schicksals erscheint, das viel größer als das seine sich anfühlt. Mit dem Willen und Bewußtsein des Dramatikers ist hier viel erreicht. Erscheinungen, die kaum sichtbar geworden wären, sind für diese innere Schaubühne gewonnen; der Strom Leben ist gebogen und gezwungen worden, durch dieses enge Flußbett durchzufließen, wobei denn ein großes Rauschen geschieht . . . Darin liegt der Wert des „Lieutenant Gustl“. Man kann natürlich eine Tendenz drinnen erkennen und eine Auflehnung und eine Überlegenheit*, wenn man nicht über die Fabel hinaus in die Tiefe sondiert.

Daß eine gewisse offizielle Meinung nicht einmal bis zur ersten Tiefe kam, ist bedauerlich, aber keineswegs erstaunlich. Es kommt bei alledem im „Lieutenant Gustl“ etwas zum Ausdruck, was man in Österreich schwer verträgt: eine Verurtheilung jeder Lebensspielerei und ein Bedürfnis nach Ernst, welches den bevorzugten Ständen jedesmal, wo es auch auftreten mag, als Gefahr erscheint und als Angriff. Wenn eine Gemeinschaft, die sich so eng faßt und so ängstlich schließt, schließlich merkt, daß man außerhalb ihres Kreises steht und das laut erklärt, ist das für sie auch ein Fortschritt, eine Zunahme an Einsicht, über welche jeder unbetheiligte Beobachter sich freuen kann.

Es ist viel Wehleidigkeit in unserem Vaterlande, so daß, wenn einer sich nur einmal frei bewegt, alle Nachbarn, an die er rührt, sich geschlagen fühlen!

Nun es verlohnt nicht, mehr als das Allernächstliegende dabei zu sagen.

Nochmals meinen herzlichsten Dank! Ich schicke Ihnen in diesen Tagen zwei Sonderhefte mit Versen. Eines ist in Prag erschienen, eines in München; denn ich habe nichts anderes im Augenblick, um ihre liebe Gabe zu erwidern als jene Flugblätter und natürlich dieses:

die herzlichste Zuneigung
Ihres sehr ergebenen:

Rainer Maria Rilke

*oder wenn man kein Gutes [sic!] Gewissen hat —

VIII

Verehrter Herr Rielke, [sic!]

Sie beschämen mich — Ich habe Ihnen nur zwei Bücher geschickt — und erhalte von Ihnen zwei Briefe, von denen einer herzlicher und liebenswürdiger ist als der andere. Ihre Flugblätter hab ich noch nicht; ich finde sie wohl in Wien, und freue

mich im voraus. Augenblicklich befinde ich mich auf Reisen, war in Salzburg, Innsbruck, wo es von hier aus hin geht, weiß ich noch nicht zu sagen.

Ihre Worte über die Beatrice haben mich ganz besonders gefreut. Niemals hab ich mich so sehr danach gesehnt, etwas von mir wirklich gut gespielt zu sehn. Leider hab ich bis jetzt nur die schwächliche Breslauer Aufführung erlebt. Wie sich das einzige Theater, das das Stück spielen konnte, betragen hat, ist Ihnen ja wahrscheinlich bekannt. Aber Sie wissen ja: ich bin in das Kastl mit der Aufschrift „Liebeleil“ hineingethan; die Kritiker haben das nicht gern, wenn die Taferln gewechselt werden.

Ich hoffe es geht Ihnen so wohl als ichs Ihnen wünsche.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Arthur Schnitzler

St. Anton Arlberg

4. 7. 901 [sic!]

IX

Westerwede bei Bremen,
am 3. Dezember 1901.

Lieber und verehrter Doctor Schnitzler,

an diesem Abend, vor einer halben Stunde habe ich meiner Frau das kleine Schauspiel „Lebendige Stunden“, das wir in der Neuen Deutschen Rundschau fanden, vorgelesen — und es hat uns beide sehr unmittelbar ergriffen und festgehalten und — hält uns noch. Mir ist es ganz besonders lieb um einer gewissen, man könnte fast sagen: äußerlichen Verwandtschaft mit „Der Gefährtin“ willen. Und jetzt scheint mir sogar, als ob diese Verwandtschaft nicht so äußerlich wäre, wie man zunächst meinen könnte. Denn es ist eine ganz bestimmte Stimmung, gleichsam der Duft vom Wesen einer toten Frau, in dem diese beiden Dramen spielen wie andere in einem Abend oder in einer bürgerlichen Wohnstube. Der leise Nachklang einer Persönlichkeit ist hier dramatisiert und wirkt geradezu wie der Ort, an dem die Szene vor sich geht. Der leere Lehnstuhl ist der Platz an dem die Lebende oder Sterbende zu suchen war: das Stück aber spielt in jener Stunde (jener einen geheimnisvollen Stunde), wo die Tote gleichsam in allen Dingen ist, wo alles erfüllt ist von ihr, wie erschüttert von ihrem Abschied. Und durch diese Mitergriffenheit des Raumes haben sie [sic!] einen Akteur aus ihm gemacht, dessen Schweigen die Stimmen der Redenden wundersam im Gleichgewicht hält. Und der Konflikt dieses Dramas liegt noch tiefer als der der Gefährtin und ist noch dramatischer, weil die letzten heftigen Bewegungen der Handlung hier nicht die Tote entlarven, sondern vielmehr die beiden Männer erfaßt haben, die Lebenden. Durch jene ganz unerwartete Wendung, mit welcher Heinrich die Last des Briefes gleichsam abwirft, indem er nachweist, daß er nicht für ihn bestimmt war, wird die Handlung ganz wieder den beiden Männern gegeben und die Tote hat keinen Theil mehr daran. Sie weiß nicht mehr davon. Sie ist schon überlebt, überwunden von dieser einzigen Reflexbewegung des Lebens, die Heinrich in seiner Bedrängnis macht. Und aus dieser Stimmung

heraus begreift man den Schluß in seiner ganzen Einfachheit und Stärke. Sogar der Schauplatz ändert sich: der letzte Blick fällt auf den Garten! . . .

Nun, verzeihen Sie, daß ich mich von der starken Ergriffenheit verleiten ließ, soviel über das kleine Stück zu schreiben; man thut gewöhnlich nicht gut daran, sich in der ersten Freude über die Ursachen eines Eindrucks klar werden zu wollen — man kann dadurch doch nichts von der Freude, die man empfunden hat, übertragen auf den, der der unmittelbare Schöpfer dieser Freude war. Nun, so kommt wenigstens das kleine bescheidene graue Buch, das ich Ihnen in diesen Tagen schon immer senden wollte, zugleich mit einer neuen Dankbarkeit zu Ihnen. Ich möchte, daß es Ihnen etwas Freude bereitet. Außerdem erscheint bei Langen ein kleines zweiaktiges Drama „Das tägliche Leben“, das Sie auch bekommen sollen. Es scheint indessen, daß der Verlag die Buchausgabe erst am Tag der Erstaufführung ausgeben will: so müssen Sie noch eine Weile warten. Das Stück ist für die litterar. [sic!] Abende des Residenztheaters in Berlin und für das Deutsche Schauspielhaus (Baron Berger) in Hamburg angenommen, aber über den Termin der Aufführung ist mir noch nichts bekannt. Ich grüße Sie, lieber und verehrter Doctor Schnitzler, in viel aufrichtiger Herzlichkeit und Verehrung!

Ihr:

Rainer Maria Rilke

X

Mein lieber Herr Rilke, es ist kaum denkbar, schöneres über mein kleines Stück auszusprechen, als Sie in ihrem letzten Briefe gethan, und ich danke Ihnen herzlich für Ihr Verstehen und für Ihre Freundschaft.

Mit der Zusendung Ihres Buchs haben Sie mir Freude gemacht. Die erste Skizze kannte ich schon aus den Flugblättern; sie scheint mir geistreicher als lebendig. Die Novelette „Der Liebende“ sähe ich am liebsten als Einakter. Ich glaube es brauchte nicht viel, um ein sehr Drama daraus zu machen. Vielleicht nur einige Striche. — Die „Letzten“ haben wie mich dünkt einen Fehler, um den Sie von manchen beneidet werden könnten. Es ist zu viel drin — ein letztes Kapitel, in das Sie den Inhalt aller der vorhergegangenen, verschwiegenen hineindrängen wollten. So sind Sie nicht durchaus zur letzten Klarheit gekommen. Allerdings war das auch nicht Ihre Absicht.

Wie gern möchte ich noch mehr und über allerlei mit Ihnen reden — mit Ihnen: das heißt: auch gleich Ihre Gegenrede hören. Kommen Sie nicht wieder einmal nach Wien? Oder wenigstens nach Berlin (wo ich Anfang Jänner sein dürfte?) Auf Ihr Stück bin ich schon durch Berger gespannt worden, der mir neulich davon gesprochen hat.

Ich grüße Sie vielmals und herzlich. Auch Ihrer verehrten Frau danke ich für die freundliche Theilnahme an meinen Sachen.

Ihr

Arthur Schnitzler

Wien, 7. 12. 901